

Zu den typischen Merkmalen unserer Zeit gehört ein kaum noch zu überschauender Pluralismus. Die Bandbreite von Weltanschauungen und Sinnentwürfen, von Lebenszielen und Lebensweisen, von Werten und moralischen Normen wird immer größer und verwirrender. Eine solche Fülle von Möglichkeiten und Angeboten kann man durchaus als etwas Positives betrachten, ganz sicher aber entsteht dabei aber auch eine gewisse Orientierungsnot.

Diese Not führt zu merkwürdige Lösungen. Die einen laufen einfach dem Trend nach, der gerade „in“ ist. Oder da wird fröhlich gemischt nach dem Motto: von jedem etwas, aber bitte nur soviel, wie es mir gerade passt. Und dann gibt es auch noch diejenigen, deren intellektuelle Überheblichkeit alles Religiöse radikal ablehnt und meidet, um dann schließlich, wenn das Leiden an dem dabei entstandenen Defizit groß genug ist, dann doch nur irgendeinem primitiven Quatsch auf den Leim gehen – oft zum großen Erstaunen oder auch Entsetzen der Umgebung.

So vielfältig die verschiedenen Lösungen auch sein mögen, dabei wird häufig eine ganz simple Grundtatsache übersehen: Das, was im Leben eines Menschen tatsächlich Sinn und Zukunft geben kann, das muss schon allein von der Sache her immer über dem Empfänger von Sinn stehen. Sinn kommt immer von „oben“. Deshalb entsteht daraus ja oft genug diese gefährliche Situation, dass Menschen sich dem, was ihnen Sinn geben muss, immer bereitwillig unterordnen, und dabei manchmal gar nicht merken, wie sie regelrecht ausgenommen werden. Deshalb lohnt es sich, gerade hier besonders gut und gründlich hinzusehen.

Und spätestens jetzt wird unser heutiges Evangelium aktuell. Denn was Jesus hier in der Bildsprache vom Hirten verkündet, zielt exakt auf dieses Problem. Er bietet sich an als der gute Hirt, der denen, die sich ihm anvertrauen, Sinn, Ziel und Richtung für ihr Leben gibt. Er kann dies sein, weil er als Hirte über ihnen steht; er ist der Herr. Er ist der gute Hirt, der bei den Seinen ist, auch wenn es gefährlich wird. Er ist der gute Hirt, der die, die zu ihm gehören, niemals ausnimmt, denn sie sind ihm immerhin soviel wert, dass er für sie sogar sein Leben zu opfern bereit ist. Aber er ist auch der Hirt, der manchmal auf Wege führt, die auf den ersten Blick alles andere als bequem sind und absolut nicht privaten Wunschvorstellungen entsprechen.

Diese Orientierung, diese Führung zu einem sinnerfüllten Leben, die Jesu uns da anbietet, ist jetzt aber untrennbar mit etwas verknüpft, das Jesus im Evangelium vorher auch sehr deutlich angesprochen hat. Dort hieß es: „Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich...“ (V 14) Hier wird eine Verbindung zu ihm angesprochen, durch die seine Hirtenexistenz erst wirksam werden kann. Er kennt uns, und wir kennen ihn. Doch was bedeutet das konkret?

Was Jesus damit meint, wird etwas klarer, wenn wir kurz auf die unmittelbare Fortsetzung dieses Wortes schauen. Da heißt es: „... wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.“ (V 15). Unüberhörbar macht Jesus hier seine eigene Beziehung zum Vater zum Modell für die Beziehung zwischen den Seinen und ihm, und deutet er so selber dieses gegenseitige Kennen:

Jesus hat ganz aus dieser Beziehung zum Vater gelebt. Denn er ist es, der ihn überhaupt erst in diese Welt gesandt hat; folglich ist er es auch, der ihm Sinn und Ziel seiner ganzen Existenz gegeben hat. Jesu ganzes Bemühen bestand folglich immer nur darin, in allem auf ihn zu hören und ihm zu folgen. Er war dem Vater gehorsam, gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Dieses Leben im Einklang mit dem Willen seines Vaters wurde für ihn zum Fundament seines einzigartigen Vertrauens, das ihn selbst am Kreuz noch trug und dann in seiner Auferstehung bestätigt wurde.

Diese Verbindung als Modell auf uns übertragen bedeutet dann:

- Auch meine eigene Existenz ist keine Laune der Natur oder ein Produkt des Zufalls, sondern von Gott genau so gewollt und mit all dem ausgestattet, was es braucht, um genau das zu realisieren, was er mit mir speziell vorhat. Erfahrungen, die ich mache oder vielleicht auch machen musste, werden durch ihn zu einem Bestandteil dessen, was er mit mir vorhat. Der, der mich genau so geschaffen hat, wie ich bin, der ist für mich der gute Hirt. Denn jetzt wird das, was er mit mir vorhat, zum Sinn und Ziel meiner ganzen Existenz; er wird zu meinem Hirten, der mich führt und beschützt, dem ich auch dann vertrauen darf, wenn unwegsames Gelände ansteht.
- Deshalb bekommt auch das besonderes Gewicht für mich, wenn Jesus sagt: „... sie werden auf meine Stimme hören.“ (V 16b) Es wird jetzt natürlich auch zu einer geradezu existentiellen Notwendigkeit, herauszubekommen, was er denn mit mir vorhat. Und dies kann ich eben nur herausbekommen, indem ich lerne, seine Stimme zu hören, indem ich auf den Hintergrund der Heiligen Schrift anfangen, alles, was mit mir geschieht, daraufhin abklopfen, was er da mir ganz persönlich mitteilen möchte. Diese Art des “Hörens“ ist nicht ganz einfach, aber sie kann gelernt, eingeübt werden. Genau das ist übrigens eine ursprünglichste Form des Gebets, die so auch von Jesus selber gepflegt wurde, um herauszubekommen, was der Vater von ihm will.
- Und dann hat das zur Folge, dass ich alle Entscheidungen, die ich treffe, ganz bewusst mit ihm zusammen fälle. Nicht nur, welchen Beruf ich wähle, welche Arbeitsstelle ich aussuche, für welchen Partner ich mich entscheide, sondern ausnahmslos alles, was mein Leben und meine Lebensweise betrifft, all das wird mit ihm sehr konkret besprochen. Und so ganz nebenbei trägt er damit auch die Hauptverantwortung für alles, was mit mir passiert. Und das entlastet ungemein.

Genau so wird er zu dem Hirten, der uns zum Leben führt, zum Leben in Fülle. Doch das kann er aber erst und nur dann, wenn wir es ihm auch erlauben.